

# Den Naziterror überlebt

MANUEL REIMANN

**W**as Suzanne Gundelfinger erlebt hatte, lässt sich eigentlich nicht in Worte fassen. Als junge Frau war sie von den Nazis zuerst in Getto-ähnliche Einrichtungen und dann ins Konzentrationslager verfrachtet worden. Mit viel Glück entkam sie dem Naziterror. Ihre bewegende Geschichte erzählt die 82-Jährige vor Schulklassen – so wie gestern Vormittag im Bildungszentrum Uster.

Aufgewachsen war Zsuzsanna Freud, wie Suzanne Gundelfinger vor der Heirat hiess, als Einzelkind in der ungarischen Stadt Székesfehérvár. «In behüteten Verhältnissen», wie sie sagt. Sie besuchte die Primarschule, danach das Mädchengymnasium.

Dann kam der 19. März 1944. «Plötzlich waren die deutschen Soldaten da», erzählt sie. In Ungarn hätten

## PERSÖNLICH

Suzanne **GUDELFFINGER** erzählte in Uster, wie sie als junge Frau den Holocaust erlebt hatte.

die Nazis erst spät mit der Vertreibung der Juden angefangen, «deshalb waren sie unter Zeitdruck. Die Zeit für die Errichtung eines Gettos hatten sie nicht mehr, so wurden einfach einige grössere Gebäude als Judenhäuser bezeichnet.» Auch Gundelfinger und ihre Familie wurden zunächst in ein solches Haus beordert. Rund zwei Wochen später wurden sie morgens um vier von deutschen und ungarischen Soldaten aus dem Schlaf geholt. «Man sagte uns, wir müssten raus. Ein Kleid, ein Satz Unterwäsche und ein Paar Schuhe – das war alles, was wir mitnehmen durften.» Sie seien auf Lastwagen verladen und in eine stillgelegte Ziegelei gefahren worden. «Hier waren sicher bereits über tausend Menschen. Geschlafen wurde auf dem blanken Boden, Essen gab es nur einmal am Tag.»

Eines Tages erschienen je ein Deutscher und ein Ungar mit Namenslisten, berichtet Gundelfinger. «Rund dreissig Personen wurden ausgerufen, darunter auch ich und meine

Eltern.» Sie seien auf Lastwagen geladen worden, daneben hätten sie Eisenbahnwaggons gesehen, «Vieh-waggons». Im Nachhinein hätten sie erfahren, dass alle anderen, die nicht auf den Lastwagen verladen worden waren, mit der Bahn nach Auschwitz gebracht wurden – zum Vergasen.

Suzanne Gundelfinger erzählt mit ruhiger Stimme, in Schweizer Mundart. Irgendwie wirkt sie fast schon distanziert. Als ob es gar nicht ihre eigene Lebensgeschichte wäre, über die sie berichtet. Die rund vierzig Berufsmittelschülerinnen und -schüler hängen geradezu an den Lippen der Erzählerin. Kein Handy und kein Flüstern unterbrechen die Ausführungen. Nach etwa 45 Minuten erkundigt sich Gundelfinger, ob jemand Fragen hätte. Zunächst meldet sich niemand. «Erzählen Sie weiter», bittet schliesslich eine Schülerin mit leiser Stimme.

Und Gundelfinger fährt fort, berichtet vom Sammellager in Budapest, wo sie einige Wochen warten mussten, und von der folgenden mehrtägigen Eisenbahnfahrt. «55 bis 57 Personen waren in einem Viehwaggon zusammengepfercht, in der Mitte ein Topf mit Trinkwasser und ein Topf für die Notdurft.» In Linz stoppte der Zug. «Es hiess, wir würden desinfiziert. Frauen und Männer wurden getrennt und in riesige Hallen geführt. Ich sah Kisten mit der Aufschrift ›Zyankali‹. Es war uns bekannt, dass das Gift zum Vergasen verwendet wurde...» Sie hätten sich komplett ausziehen müssen. «Aus den Brausen kam dann aber Wasser, es waren richtige Duschen.»

Spät am Abend fuhr der Zug weiter, berichtet Gundelfinger. «Nach neun oder zehn Tagen kamen wir im nord-

deutschen Celle an. Hier erwarteten uns Hundestaffeln. Wir wurden von Hunden ins Konzentrationslager Bergen-Belsen gejagt.» Jeden Morgen um acht Uhr hätten sie sich zum Appell aufstellen müssen. «Wenn es regnete, mussten wir nicht selten bis 14 Uhr stehen bleiben – einfach bis der Regen aufgehört hatte, die Offiziere wollten nicht nass werden.»

Mitte August seien dann in alphabetischer Reihenfolge die Namen von 400 Personen heruntergelesen worden. «Auch wir waren darunter», so Gundelfinger. Beim Buchstaben K hätten sie aber gestoppt. «Jene Leute, die aufgerufen wurden, mussten daraufhin nach Celle marschieren. Wir ahnten, dass wir Teil eines Deals waren – das war unser grosses Glück.» Gundelfinger und ihre Eltern wurden losgekauft. Die Nationalsozialisten brauchten gegen Ende des Krieges dringend Devisen.

Am 21. August 1944 kamen die Flüchtlinge in Basel an. Damit war der schlimmste Abschnitt in Gundelfingers Leben zu Ende. In der Schweiz gelang es ihr, eine Ausbildung als medizinisch-technische Laborantin zu absolvieren, im Jahr 1957 heiratete sie einen Schweizer mit deutschen Wurzeln. Auch ihre Eltern fanden in der Schweiz eine neue Heimat. Trotzdem hat Gundelfinger nicht nur gute Erinnerungen an ihre Ankunft in der Schweiz. «Alle Kinder wurden von ihren Eltern getrennt, die kleineren Kinder brachte man ins Kinderheim in Heiden, die älteren zu Gastfamilien.» Auch Suzanne Gundelfinger. «Als 16-Jährige machte mir das nicht so viel aus, für die kleinen Kinder war das aber schon hart. Sehr hart.»